

FOTOREPORT AUS DER DROGENSZENE**Wegschauen wird schwierig**

Die Berner Drogenszene hautnah: Während 18 Monaten fotografierte Michael von Graffenried Drogenabhängige zwischen Gefängnis und Strasse. Das Projekt entstand in Zusammenarbeit mit dem Contact Netz.

stadt bern

Man kennt sie, die Bilder des Fixerelends. Männer und Frauen, die, meistens im Umfeld des Bahnhofs, in einer Ecke kauern und sich in aller Offenheit gerade einen Schuss setzen. Man schaut schon nicht mehr hin, weil man es nicht mehr sehen mag, weil es einen beelendet, vielleicht auch erschreckt. «Wir wollten der Suchtproblematik ein persönliches Gesicht geben», sagt Jakob Huber, Geschäftsleiter des Contact Netzes, zur Zusammenarbeit mit dem in Paris lebenden Berner Fotografen Michael von Graffenried.

Vertrauen und abgrenzen

Im Frühjahr 2003, anlässlich der Von-Graffenried-Ausstellung im Berner Kunstmuseum, entwickelten Huber und der Fotograf die Idee einer umfassenden Reportage über die Drogenszene. Wichtig für das in der Suchtarbeit seit Jahrzehnten erprobte Contact Netz war von Anfang an, dass die Fotoreportage «die ganze Breite der Konsumformen» abbildet, wie Ruth-Gaby Vermont-Mangold, die Stiftungspräsidentin von Contact Netz, festhält. Und dass sie mit Sponsoren- und Förderungsbeiträgen finanziert werden kann. Entscheidend war schliesslich die Einwilligung der abgebildeten Konsumentinnen und Konsumenten. Von Graffenried arbeitete denn auch nie heimlich in der Szene, sondern hat sich von allen Beteiligten schriftlich bestätigen lassen, dass er sie fotografieren kann.

Vorerst allerdings musste er an sie herankommen. «Ich war ein Eindringling», sagt Michael von Graffenried. So musste er sich unter den Konsumierenden und Süchtigen, bevor er überhaupt einmal ein Bild machen konnte, Vertrauen erwerben. Und sich gleichzeitig abgrenzen. Von ihm gab es kein Geld, auch keinen «Stutz», es sei denn für einen Anruf zum Beispiel in die Waldau, aber sicher nicht für eine Kontaktaufnahme mit einem Dealer. Er habe sich überlegen müssen, so von Graffenried, was er diesen Menschen gebe. Die Antwort tönt einfach, ist es aber in diesem Fall nicht: «Was ich ihnen gebe, ist mein Interesse an ihnen, an ihren Geschichten.» Schwer zu glauben für Menschen, die sich daran gewöhnen mussten, dass die Gesellschaft sie ausschliesst und möglichst weghaben will aus dem öffentlichen Raum.

Immer ein Risiko

Es dauerte ein paar Monate, bis der Fotograf den Zugang auch zum «harten Kern» der Szene gefunden hatte: jenen, die längst aus dem sozialen Netz gefallen sind, auf der Strasse leben, unter Brücken schlafen, sich täglich bis zu zwanzig Cocktails mit Heroin und Kokain spritzen, ständig auf der Flucht vor der Polizei sind und zwischendurch dazu gezwungen werden, in einer Gefängniszelle den grausamen kalten Entzug durchzustehen.

Der 1957 geborene Fotograf bewegte sich mit seiner Panoramabildkamera aber nicht nur an jenen Orten, die oft Endstation von Drogenkarrieren sind. Er fotografierte auch an Kifferpartys oder an Technoevents, wo neben Alkohol immer auch viel Ecstasy und andere Modedrogen im Spiel sind. Diese Bilder sind im einen von zwei Bildbänden zu finden, die aus der grossen Fotoarbeit entstanden sind: Unter dem Titel «risk» hat ihn das Contact Netz selber herausgebracht.

Dieser Band bietet eine Art Anschauungsunterricht zur Hauptbotschaft des Contact Netzes: «Es gibt keinen Drogenkonsum ohne Risiko.» Die Fotos spannen einen Bogen von vergleichsweise harmlosen jugendlichen Kifferinnen und Kiffern bis zur obdachlosen Fixerin Rosanna, die von Graffenried unter der Eisenbahnbrücke in der Nähe der Reitschule getroffen hat. Ihre Geschichte ist die einzige wirklich hoffnungsvolle, die der Fotograf erzählen kann: Rosanna hat inzwischen einen Entzug gemacht und ist in einer Therapie. Und so schaut man auf den Bildern von ihr plötzlich einer jungen Frau in die Augen, die ihren Schmerz und ihre Verzweiflung liegen gelassen hat, die nicht mehr verängstigt ins Weite schaut, sondern neugierig ins Objektiv des Fotografen.

Zwischen den Fronten

Ein so offener Blick ist im anderen Band, «cocainlove», nicht zu finden. Auch wenn die Anteilnahme, mit der von Graffenried das Junkiepaar Astrid und Peter begleitete, selbst in den Bildern ihrer schlimmsten Abstürze zu spüren ist, bleibt «cocainlove» ein erschütterndes Zeitdokument über Sucht und Selbst-zerstörung. Und somit über die bedrückende Nähe des Todes.

Michael von Graffenried konfrontiert den Betrachter mit jenen Bildern, die man nicht mehr sehen will. Weder um den Bahnhof noch in einem Buch oder jetzt in einer Ausstellung im Kornhausforum. Doch so, wie er fotografiert, muss man hinschauen. Man kann den Bildern nicht ausweichen. Denn auch von Graffenried ist ein Süchtiger. Es ist die Sucht nach der Wahrheit, die ihn treibt. Man kann seinen Stil reisserisch nennen, und das war er zu Beginn seiner fotografischen Tätigkeit vielleicht auch bis zu einem gewissen Punkt. Aber spätestens mit seiner Algerien-Reportage, die 1998 im Bildband «Der unheimliche Krieg» erschienen ist, wurde deutlich, um was es ihm vor allem geht: Von Graffenried will den Menschen auch in den extremsten Situationen in die Augen schauen können. Dafür begibt er sich – und bei der Reportage über den algerischen Bürgerkrieg war das zeitweise ganz einfach lebensgefährlich – zwischen alle Fronten.

Momente des Glücks

Dort steht er auch in der Reportage über Astrid und Peter, die er während mehr als eines Jahrs regelmässig besuchte. An der Front zwischen Absturz und der Sehnsucht nach einem anderen – bloss nach welchem? – Leben, zwischen Szene und Polizei, zwischen Drogen- und Bürgeralltag. Erst dort, in der Mitte des Teufelskreises, wurde es ihm möglich, auch das zu sehen, was dem flüchtigen Blick der Passanten auf der Strasse entgeht: jene kurzen Momente des Glücks, die nichts damit zu tun haben, dass sich jemand gerade einen Schuss setzte, sondern in denen Astrid und Peter Emotionen zeigen, die sie sonst mit der Droge verdrängen. Es ist fast schmerzlich schön, das Lächeln von Astrid, als Peter sie in der Strafanstalt Hindelbank besuchen kommt.

Auf Plakatwänden

Der Fotograf und das Contact Netz bringen die Bilder, die niemand mehr sehen will, aber nicht nur in Büchern und einer Ausstellung zurück zu den Leuten, die sie eigentlich sehen müssten, um den Alltag dieser Menschen besser verstehen zu können. Mit einer Plakataktion werden bis nach Weihnachten 30 Sujets in elf Schweizer Städten als eine, wie Contact-Geschäftsführer Jakob Huber sagt, «niederschwellige Ausstellung» im öffentlichen Raum gezeigt. Zum Beispiel auf einer Plakatwand gleich neben der Anlaufstelle an der Hodlerstrasse. Wegschauen ist schwierig geworden. Bernhard Giger

Ausstellung: Kornhausforum, bis 16. Januar 2005; Bücher: «cocainlove», 96 Seiten, Benteli Verlag; «risk», 49 Seiten, Contact Netz.

